Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 11

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Leben in Rumänien bietet viel des Interessanten und Merkwürdigen; man hat den Eindruck einer fräftig sich entwickelnden europäischen Kultur, daneben aber erinnert uns so vieles an den Orient mit seinem malerischen Kolorit und seinem — wirtschaftlichen Rückschritt. Gewiß ist Rumänien ein Land der Zukunft. Noch steht es im ersten Stadium seiner kulturellen Entwicklung — noch einige Jahrzehnte, und es wird zu den bestverwalteten und fortschrittlichsten Staaten Europas gehören.



Bon Bierteln, Zweiteln, Salben und von der Bildung. Des Doftors Anabe läuft hinüber ins Pfarrhaus mit ber Bitte, das Telephon benüten zu dürfen. Die Frau Pfarrer traut aber dem Anaben mit Recht nicht zu, daß er mit dem Ding richtig umzugehen wisse; sie geht zu dem geheimnisvollen Raften, flingelt und macht die Bestellung selber: "der Herr Doktor werde morgen um Dreiviertel auf gehn Uhr mit bem Bug in Wehlingen ankommen und bitte, ihn mit einem Wa= gen abzuholen; — ja, ja Dreiviertel auf zehn Uhr hat er gesagt, Dreiviertel auf zehn, . . . drei vier - tel, ja, . . . ich weiß selber nicht, was er meint, aber Sie sehen dann schon, wann am Vormit= tag ein Zug ankonimt."

Wenn nach Ablauf der neunten Stunde fünfundvierzig Minuten verfloffen find, so nennt man diesen Zeitpunkt auf Soch= beutsch, überall, wo diese Sprache ge= sprochen oder gelehrt wird. Dreiviertel auf zehn Uhr. In unsern Mundarten haben wir dafür zum Teil andere Be= nennungen: ein Biertel vor Behn, in Zürich: e Viertel näch (nah) Zäni, in der westlichen Schweiz aber übereinstim= mend mit dem hochdeutschen Sprachge= brauche: Dreiviertel auf zehn. Man kann sich solcher bunten Mannigfaltigkeit freuen. Aber auf die sprachlichen Kenntnisse und ben Sprachunterricht in unsern Schulen wirft es doch ein ganz eigentümliches

Licht, wenn wir hören, daß "höher" geschulte Leute nicht imstande sind, ihren Nachbaren zu verstehn, der ihnen in der Muttersprache sagt, wie viel Uhr es eben geschlagen hat. Ja, wenn die unglücklichen drei Viertel eine Feinheit höhern französischen Stils oder ein Geheimnis der engslischen Grammatik wären, — dann hätte es die Frau Pfarrer in der höhern Töchtersschule gewiß gelernt. Aber deutsch! Das können wir ja immer gut genug.

Sechs Monate machen ein halbes Jahr, und sechs Würste ein halbes Dugend. Wenigstens früher war es so. Auch gab es halbe und ganze Flaschen und Liter.

Das ist jest ganz anders geworden, oder beginnt, anders zu werden. In der Rechnungsstunde hat der Herr Lehrer gefunden, es sei bequem, dem Biertel und dem Drittel einen Zweitel zur Seite zu stellen. Gewiß ist das bequem für Anfänger, denen man begreiflich machen will, was durch Zweiteilung aus einem Ganzen entsteht, obgleich schließlich jeder Erstkläßler recht gut weiß, was ein halber Apfel ist. Zwar ist der Zweitel kein gebräuchliches deutsches Wort und kommt nur in der Musik als Zweizweitels: tatt vor. Doch unsere deutsche Sprache ist wunderbar biegsam und dulbet wohl auch einmal Ungewohntes, wenn ein guter Zwed dadurch gefördert wird.

So hat denn die Schule, unsere ehren= werte ichweizerische Bolksichule, den 3 wei= tel aufgebracht. Aber leider nicht nur das, sie hält ihn durch den ganzen Rech= nungsunterricht hindurch fest, sie kennt Zweitelsliter und Zweitelsmeter und Zweitelsdutende, ja Zweitelsstunden. Sie verbannt das Wort halb völlig aus dem Sprachgebrauch der Schüler. Und wir haben es erlebt, mehrmals erlebt, daß erwachsene, gebildet sein wollende Leute uns vorlasen, das und das werde um halb zehn Uhr, nein: um neun ein zwei= tel Uhr stattfinden. Da ist es nun boch höchste Zeit, daß gegen solche Unnatur etwas geschieht. Neun ein zweitel Uhr ist gar nichts. Rein Mensch spricht so, weder in der Mundart noch im Soch= deutschen, weder in Zurich oder Bern, noch in Wien, noch in Danzig, Strafburg oder sonstwo. Salb Zehn überall, soweit wir bliden. Und wer Freude daran hat, ichreibt und liest etwa neun ein Salb. aber unerhört ift neun ein Zweitel.

Ein geteiltes Ganzes wird zu zwei Halben, so ist's immer und überall gewesen. Oder soll es anders werden? Da muß es nun folgerichtig auch in dem alten geistlichen Volksliede künftig heißen:

Aus Gottes ew'gem Rat hat sie ein Kind geboren wohl zu der Zweitels=Nacht.

Und dann führen wir einen tüchtigen Schwabenstreich und es wird heißen: Bur Rechten sieht man wie zur Linken Einen Zweitels=Türken heruntersinken.

Alle Lesebücher müssen verbessert wers den, damit alle Welt sieht was man vers mag mit einer richtigen — Zweitelsbils dung. E. B.

Jürcher Theater. Mit einem hellen, lachenden Erfolg begann das Schausspiel im neuen Jahr: Björnsons Alterswerk, im letten Jahr im Druck erschienen (nicht mehr bei Albert Langen, dem seinem (Ex.) Schwiegervater Björnson im Tode voraufgegangenen Münchener Berleger, sondern bei S. Fischer in Berlin), in Dresden im November aus der Taufe gehoben, das Lustspiel "Wenn

der junge Wein blüht" wurde mit starkem, herzlichem Beifall aufgenommen, einem Beifall, der für zahlreiche Wieders holungen wohl ein sicheres Prognostikon bildet.

Björnson hat sich auf seine von Ibsen so bedeutsam abweichende Manier ver= schiedentlich mit dem Cheproblem beschäf= tigt, mit ernsten Mienen (von den "Neuvermählten" abgesehen) z. B. in dem ten= denzhaften "Sandschuh", wo die Chemür= digkeit des jungen Mannes unter dem Gesichtspunkt der Reinheit (will sagen der physischen Reuschheit) postuliert wird; mit lustspielhaftem Ausgang dann in dem Stud "Geographie und Liebe", wo eine durch allzu leidenschaftlichen wissenschaft= lichen Betrieb des Mannes gefährdete Che wieder ins Gleichgewicht gerückt wird, indem der Mann seinen Fehler einsieht und die Frau dann felbstverftändlich auch den ihren.

In dem Stud. das der 77jährige ichrieb (oder doch jum Drudt fertig ftellte), in dem wiederum als Lustspiel instrumen= tierten Dreiakter "Wenn der junge Wein blüht", ist die Frau diejenige, welche aus einer einst idealen Liebesehe ein kühl temperiertes eheliches Zusammenleben ge= macht hat. Sie, die Frau Arvik, hat den Tätigkeitsteufel im Leibe. Sie liebt es. als eine unternehmende Geschäftsfrau zu gelten, und entwickelt in sich einen Selbst= ständigkeitsdrang, der sie ihren ruhigen, das Leben auf seine ergrauten Saare hin gerne behaglich genießenden Gatten mit einer gemissen überlegenen Migachtung oder Beiseiteschiebung behandeln läßt. Dagegen stedt sie immer mit ihren Töch= tern zusammen, richtet sich in ihren Schlaf= zimmern ein, macht den Mann dadurch zum faktischen Cölibatär (was ihm be= sonders weh tut) und schafft ihrem trok= bem noch lebhaft ichlagenden Bergen ein angenehm sentimentales Aufregungs= mittel dadurch, daß fie fich in jeden Mann, an den sich Cheprojekte für eine der Töch= ter anknüpfen lassen, selbst, platonisch na= türlich, verliebt und deshalb das Ber= lobungsgeschäft mit einer Intensität be= treibt, als wenn sie ihre eigene Sache führte.

Der Papa schaut eine hübsche Weile ruhig und gelassen zu. Aber es kommt der Augenblick, wo es mit dem Schweigen und Schluden doch auch ein Ende hat. Neben sich sieht er seinen gleichaltrigen Schwager, den Propst Hall, einen noch lebenslustigen Witmer, ein zweites Cheglud sich zubereiten durch seine Berlobung mit Arvits jüngster Tochter (wodurch aus dem Schwager sein Schwiegersohn wird). Mit dem Blühen des jungen Weins hat der alte zu garen angefangen. Und die= sen Gärungsprozeß verspürt auch Arvik. Reisegefühle regen sich in ihm, und wenn man gar noch zur Reise eine hübsche junge Begleiterin hätte, mär's doppelt schön. Aber eigentlich ernst ist es dem klugen Arvik mit diesen Projekten doch nicht. Wenn nur bei ihm zu Sause wieder alles so stände, wie es sein liebevolles Herz sich wünschte; das wäre ihm doch das schönste Glück! Und siehe da: die Gefahr, den Mann und den Bater zu verlieren, läßt die Frau und die Töchter Generalrevision über ihr Verhalten zum Gatten und Papa halten, und sie werden inne, wie sehr sie mit ihrer Taktik, Arvik einfach kalt zu stellen, sich um ihn nicht zu fümmern (angeblich um ihn nicht zu stören), unrecht gehandelt haben. Frau Arvik erinnert sich wieder an ihrer Liebe Lenz, wo ihr Mann seiner Leidenschaft für sie sogar poetische Früchte abgewon= nen hatte, die sie nur zu lange schon im Schreibtisch verschlossen und vergessen hat. Und so kommt auch über ihren alten Wein die Gärung, und da im Moment, wo die Klage um Arvik und die Bor= würfe der Töchter gegen die Mutter herzbeweglich akut geworden sind, Arvik von seiner projektierten, aber gar nicht ange= tretenen Geereise zurückfehrt, kommt es zu einem schönen, runden Abschluß dieser Gärungswirren und zu einer neuen Klärung des alten guten Liebesweins.

Die Mittel, mit denen dieses Ende gut alles gut herbeigeführt wird, sind gewiß keine gar ungewöhnlichen. Das

Abreisemotiv wie das Motiv des wieder entdeckten und elegisch genossenen Manustriptes mit den Liebespoesien sind von besonderer Originalität wahrlich frei. Das macht auch nicht die Stärke und Würze des Stückes aus. Diese bezieht es aus der warmen Fröhlichkeit, die in dem Lust= spiel dieses Alten pulsiert; aus der guten Laune, mit der Menschen und Situationen gezeichnet find. Diese besondere Sorte von Frauenemanzipation, die darin besteht, daß die Frau das Regiment des Hauses an sich reißt, den Mann als quantité négligeable behandelt und mit den Rindern gemeinschaftliche Sache gegen den nominellen Sausherrn macht - diese Sorte Emanzipation von der rechten, gesunden Cheordnung frisch und lebhaft und mit sonniger, auch den Ernst anmutig verklärender Seiterkeit dargestellt zu haben: darin beruht das Verdienst dieses Lustspiel eines alten jung Gebliebenen. Seiner Lust zum Predigen entsagt selbstverständlich auch diesmal Björnson nicht gang; aber er artet nirgends ins Graue, Doftrinäre aus; er findet immer wieder den Weg zur Luftspieltonart und zum Lustspiel= rhythmus zurud. Daß es Björnson in seinem hohen Alter noch so lachlustig zu Mute ist: daß er ein so warmes Ber= ständnis für das Liebebedürfnis auch der ältern Jahrgänge sich bewahrt hat: das zeigt, daß er am Ende einer arbeitsreichen, temperamentvoll durchgelebten Laufbahn als ein Glücklicher sich fühlt. Und ein solches Jasagen zum Leben oder besser zu sich selbst ist doch immer etwas Schönes.

Die Aufführung geriet im ganzen gut. Ganz Vortreffliches leistete Anna Storm als Frau Arvit. Das war schauspielerisch der Höhepunkt des Abends. Und schließelich ist ja auch dramatisch die ins rechte Geleise zurückgeführte Frau Arvik die wichtigste Person.

Berner Stadttheater. Schauspiel. Der dunkle Punkt. Lustspiel in 3 Akten von Gustav Kadelburg und Rudolf Presber. Aus der Kadelburgschen bürsgerlichen Bolksküche kommt dieses Stück. Bei der Zubereitung hat Presber mitges

holfen, und man empfindet das sehr an= genehm. Trotdem kann man nicht von einem Lustspiel sprechen. Es ist zu viel lustige Unwahrscheinlichkeit fröhliche, darin. Das Milieu, das zur Behandlung tommt, ist bereits zu sehr ins Romische veridealisiert. Aber die Klassifikation ist im Grunde nebensächlich. Man kann das hier höchstens anführen, damit man sich erinnert, daß es in der fröhlichen Schauspielfunst noch ernstere und wertvollere Stüde geben fann und gibt. Man ist im übrigen er= freut, daß die beiden Garköche eine so lustige Speise zubereitet haben. Man tann ben ganzen Abend lachen und sogar mit gutem Gemissen, denn es sind keine Plattheiten, sondern es ist gesunder, harmloser Mutterwig. Wenn der Vorhang aufgeht, verloben sich zwei. Damit mare für Kadelburg ei= gentlich das Stud zum gludlichen Ab= schluß gelangt. Es sind nun aber in drei Aften noch allerlei Punkte zu erledigen, darunter auch der dunkle Bunkt. Diese Erledigung besorgt der Freiherr Gebhard von Dühnen, deffen Pflicht es ist, an der feudalen Tradition seines Geschlechts weiterzubauen. Durch Kauer murde er in ausgezeichneter Weise interpretiert. Nach der sehr gründlichen Prüfung widersett sich nämlich der Freiherr der Berlobung seines Sohnes, weil in der andern sonst sehr feudalen Familie irgendwo einmal eine Mesalliance schlimmster Art geschlossen wurde. Das Schicksal weiß aber dieses Malheur durch ein anderes zu korrigieren. Der Freiherr muß erleben, daß seine eigene Tochter sich in Amerika mit einem Neger verheiratet hat, der zwar ein sehr hoch= gestellter reicher Advokat, aber wie alle Neger von dunkler Gesichtsfarbe ist. Der edle Freiherr muß sich am Schluße des Studes sogar mit dem fait accompli ab= finden, daß er Grofpapa von zwei schwar= zen Enfeln ift.

Besonders wertvoll war die Aufführung. Man kann mit der Rollenbesetzung, mit dem sehr slotten Tempo, mit der Durchsführung des Ganzen, wie mit den Einzelsleistungen sehr zufrieden sein. Außer Kauer und Plesch ist namentlich auch Herr

Götze zu loben, welcher den Neger in pöllig gelungener Weise darstellte. Ich hebe diese gute Leistung um so lieber hervor, als ich schon lange die überzeugung hatte, daß dieser Künstler nur durch eine etwas stiefmütterliche Rollenvertei= lung verhindert wurde, die in seinen Engagementgastspielen seinerzeit bewie= sene große Fähigkeit zu zeigen. Es ist erfreulich, wenn man an unserm Theater nicht mehr über zu geringe Mittel klagen, son= dern mit den vorhandenen etwas Gutes darbieten will. Eine Theaterleitung, die etwas taugt, wird bei uns genügend Mittel finden, um ihre Unstalt die große Rolle spielen zu lassen, die ihr zukommt. Man soll aber nicht bloß von Zeit zu Zeit etwas Gutes, sondern immer nur das Beste W. Sch. bieten.

Bafler Stadttheater. In der Oper wurden als Neueinstudierungen gegeben die "Bohème" von Puccini in einer fehr gelungenen Aufführung, ferner Bizets "Carmen", wobei herr Maier vom Stadt= theater in Met als Gaft den "Jose" sang. Der Sänger gefiel hier und vorher als "Lohengrin" in stimmlicher und darstellerischer Sinsicht so gut, daß er für die nächste Saison engagiert murde. 7. Januar wurden noch "Die lustigen Weiber von Windsor" von Otto Nicolai in einer Aufführung gegeben, in der die meisten Rollen gut besetzt waren. Das Theater ist durch die Abonnenten sehr stark besucht. Demnächst findet ein drei= maliges Gastspiel von Frau Welti-Herzog aus Berlin statt, über beffen Berlauf in der nächsten Nummer der Rundschau be= richtet werden wird.

Bajler Musitleben. Das wichtigste Ereignis der vergangenen Wochen war die Aufführung von Handns "Jahres=zeiten" durch den Basler Gesang=verein unter Hermann Suter. Die Mitwirtung Messchaerts als "Simon" verlieh der Aufführung besondern Glanz. Der geseierte Sänger eroberte auch dies=mal die Herzen im Sturme. Es ist über=flüssig, zum Lobe dieses als Sänger und Vortragskünstler gleich hoch stehenden

Meisters noch etwas zu sagen. — Der "Lufas" wurde durch den in Basel eben= falls gut eingeführten Tenoristen Ri= chard Fischer aus Berlin in musikali= scher Weise durchgeführt, und die Partie der "Hanne" war durch Frau Lobstein = Wirz aus Seidelberg — übrigens eine geborne Bürcherin — in stilgerechter Weise vertreten. Der Chor zeigte sich wieder auf der ganzen Sohe seiner Leistungsfähigkeit und ließkeinen Wunsch unbefriedigt, das Feurig= Schwungvolle-Jagdchor-, das Bacchan= tische — Winzerchor —, das Lyrische wie das Majestätische und endlich das Er= habene mit derselben Bollendung wieder= gebend. Die Aufführung bewies deutlich. wie sehr diese Musik dem breiten Bolks= empfinden entgegenkommt, alles war begeistert und elektrisiert, und die zwei Aufführungen — nebst einer voraufgehenden Hauptprobe — gestalteten sich zu einem wahren Fest für Ausführende wie Zu= hörer.

Im IV. Symphoniefonzert spielte Konzertmeister H. Mener ein Violin= konzert von Thieriot zur Feier seiner vierzigjährigen Wirtsamteit im Basler Orchester. Gewiß ein seltener Fall und um so seltener, wenn der Jubilar noch ein umfangreiches Konzert öffentlich und auswendig zu spielen vermag! Im selben Konzert wurde zum ersten Male die C=Dur Suite von J. S. Bach ge= spielt; außerdem fand die zweite Sym= phonie Beethovens eine ausnehmend schöne Wiedergabe. Frau Welti-Berjog fang eine Arie aus "Don Juan" und Lieder von Schubert mit Orchester= begleitung (instrumentiert von Bud und Mottl) und wußte das Publikum noch zu großem Beifall hinzureißen, wenn sie auch bereits Anzeichen des Niedergangs zu erkennen gibt. — Das V. Sympho= niekonzert war den französischen Kom= ponisten gewidmet: Symphonie phantastique von Berliog; Debuffn: Nocturnes, durchaus eigenartig und neue Bahnen weisend; vom Bublikum sehr kühl aufgenommen — was tut's? —, Saint= Saëns: Phaëton. Außerdem fang ber

Pariser Tenorist Rodolphe Plamon = bon Lieder französischer Abkunft; der Künstler verfügt über eine sehr biegsame und edelklingende, dabei trefflich ausgebildete Stimme; er erntete, von Jos. Schlageterklangschön begleitet, warmen Beifall.

Ein am 19. Dezember im Münfter von Abolf Samm, Anna Segner und Maria Philippi veranstaltetes Weihnachtskonzert brachte Orgel= stude von Bach, Sändel und Phil. Wolfrum, ältere und neuere Weih= nachtslieder, eine Solo-Violinsonate von Bach, sowie eine Andante aus dem Violin= konzert von Saint=Saëns; außerdem wurden unter Affiftenz von Cellift Braun zwei Abendlieder für eine Singstimme, Bioline, Bioloncell und Orgel von Her= mann Guter, op. 8, geboten, die vermöge ihrer Stimmungsgewalt und ihrer Vornehmheit in Form und Inhalt einen tiefen Eindruck machten.

Im Rünftlerhaus Zürich brachte die lette Gerie des abgelaufenen Jahres die übliche Weihnachtserie, die mit rund 130 Nummern beschickt war. Von neuen Na= men fielen mit Soffnungen wedenden Arbeiten auf vor allem die Maler Wilh. Hartung, Reinh. Kündig und F. Arnold Loup, alle drei Landschafter mit eigenen Augen und kraftvoller eigener Handschrift. Unter den bekannten Namen erzellierte E. G. Rüegg, der für Feinheit des Tons ungewöhnlich begabt ift und überdies in seine kleinen Bilder jenes Etwas zu legen versteht, das aus dem innern, seelischen Verhältnis des Künstlers zu seinem Ob= jekt stammt. Die Kauflust war erfreulich. kam freilich gerade den originalen Arbei= ten weniger zu gut als den andern.

Am 9. Januar begann dann die erste Serie des neuen Jahres. Carl Montag (Winterthur-Paris) stellt hier 22 Bilder aus, die sein entschlossenes, erfreuliches Ausgehen auf starke, aber in sich sorgfältig abgewogene Farbigkeit namentlich in einer Anzahl von Stilleben dokumentieren und deutlich bekunden, daß sich im genauen Berkehr mit der guten modernen

französischen Kunst, nicht mit einem wild und willfürlich und zur herausfordernden, geschmacklosen Bose gewordenen allerneusten sogenannten Impressionismus sein Auge kultiviert hat. Daß er neben der Landschaft, die namentlich durch eine lichterfüllte, farbenfeine Seinelandschaft ehrenvoll vertreten ift, und neben Blumen= und Früchtenarrangements von reicher koloristischer Haltung auch Figurliches bringt - vor allem einige weibliche Afte wird man begrüßen als eine wertvolle Erweiterung des fünstlerischen Bezirks und der malerischen Aufgaben. Sans Brühlmann bietet eine Anzahl Still= leben von einer bemerkenswerten Bucht des formalen und malerischen Ausdrucks, und in seinen beiden weiblichen Aftfiguren gibt sich ein ausgesprochener Wille zu vereinfachender Monumentalität fund, der nach dem Fresko hinblickt. Bei den Genfern William Müller und Albert Schmidt ist der Einfluß Sodlers unverfennbar; man mag sich die beiden für die Bufunft merten, so gut wie ben britten Genfer S. C. Forestier, der einen nicht gewöhnlichen Farbengeschmad entwidelt. Aug. Giacometti (Professor an der 3'binden=Akademie in Florenz) ergeht in detorativen Phantasien, bei denen die Farbenaktorde sozusagen alles ausmachen; auch die landschaftlichen Aqua= relle sind gang auf deforativ ausgebaute Karbenwirtung angelegt.

Die malerische Physiognomie Alice Ballys (Paris) wird durch Amiet bestimmt. Ein resolutes Wollen scheint in der Dame lebendig zu sein. Karl Schosbingers gefangener Riese ist koloristisch nicht ohne Frische. Von Josef von Moos sieht man die fleißig durchgebildete Frauensgestalt "Not", die im letzen Sommer in Interlaken hing; seine andern ausgestellten Arbeiten reichen an dieses Bild nicht heran.

Eine Landschaft des lettes Jahr so schmerzlich früh verstorbenen Stuttgarters Otto Reiniger, dessen Andenken gegenswärtig eine große Kollektivausstellung in der Münchner Sezession ehrte, zeigt in durchsaus origineller Auffassung und in schwerem, wuchtigem Vortrag den Rheinfall.

Elisabeth Altenburger widmete dem Kellerschen Märchen von Spiegel dem Kätzchen eine artige Folge von drei Holzschnitten. Evert van Munden erhärtet mit einer Reihe von Radierungen aufs neue sein virtuoses Können.

Eine reiche Kollektion von technisch ungemein geschickten Farbenholzschnitten prägt den Namen Carl Thiemanns (in Dachau) ein. Der schon genannte H. Brühlmann zeigt neuerdings an einer Anzahl Objekten, daß er als Schmuckbildener über einen selbskändigen, kräftig gestaltenden Geschmack gebietet. H. T.

Literaturund Kunst des Huslandes

Der Streit um Leonardos Flora. Der Streit um die Leonardobüste spielt nun schon seit Wochen. In Erwartung der sachtechnischen Untersuchung wurde der Fall an dieser Stelle noch nicht berührt. Ein auch nur annähernd richtiges Urteil erscheint dem Fernerstehenden eine Unmöglichkeit, die leider nur allzu rasch zur schreichenden Wöglichkeit mit einem leisen Stich ins Politische sich auswachsen sollte.

Generaldirektor Dr. Wilhelm Bode hat vor einiger Zeit bei einem Londoner Antiquar eine Wachsbüste um den Preis von 160,000 Mark erworben. Die Echtsheit dieser Büste aber, die dem Kaiser Friedrichs Museum in Berlin zur Zierde werden sollte — denn Wilhelm Bode sah in ihr ein Werk Leonardesker Kunst — wurde namentlich durch eine vom "Daily Mail" aus leicht verständlichen Gründen